

Illustrirtes Gonningsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

N. 1. 1887.

Sein Glück.

Novelle

von

E. Merk.

(Nachdruck verboten.)

Das letzte Advent-Konzert war von einem sehr eleganten Publikum besucht. Die Ankündigung, welche der Zettel gebracht, daß Frau Mathilde Grabisca, die gefeierte Primadonna, einige Mendelssohn'sche Lieder singen würde, hatte einen wahren Kampf um die Plätze hervorgerufen, und so viele Menschen der weite Saal nur faßte, waren herbeigeströmt und lauschten nun in jenem athemlosen, feierlichen Schweigen, das in einer großen Menge am schlagendsten für den Eindruck eines Vortrages zeugt, den weichen, seelenvollen Klängen, die dem schönen Frauenmunde entströmten. Als der letzte Ton verzittert war, blieb es einige Sekunden lang noch ganz still im Saale, manches Auge war feucht geworden, in manchem weltverdorbener Herzen hatte eine lange nicht mehr berührte Saite angelungen; dann aber brauste ein Beifallssturm durch den Saal, wie ihn diese Wände wohl noch selten vernommen hatten, denn das Konzertpublikum war im Allgemeinen nicht leicht aus seiner vornehmen Ruhe aufzurütteln.

Alle Blicke richteten sich selbstverständlich auf die hohe, schlante Gestalt der Sängerin, als dieselbe, nachdem sie sich zu wiederholten Malen dankend verneigt hatte, am Arm des Kapellmeisters Mehringer, welcher die Begleitung gespielt, die wenigen Stufen herabschritt, die das Publikum von den Musikern trennten, und dicht an den Säulen unter den Zuhörern Platz nahm.

Man bemerkte, daß der Kapellmeister, ein stattlicher alter Herr mit großem grauen Vollbart und fast ganz weißem Haupthaar, sehr aufgereggt aussah, und daß ihm Frau Grabisca äußerst lebhaft die Hand drückte, als er sich vor ihr verbeugte. Den Schluß des Konzertes sollte nämlich eine Komposition des Kapellmeisters bilden: ein Männerquartett mit Orchesterbegleitung, ein Cyclus von Waldliedern, deren Text von einem bis jetzt ganz unbekanntem Autor herrührte. Man wartete gespannt auf den Beginn und zerstreute sich einstweilen durch halbblaute Konversation, die sich größtentheils um den eben erlebten Genuß, um die Schönheit der Frau Grabisca, ihre hervorragende Stellung an der Bühne und ihren merkwürdig iadellosen Ruf drehte, an welchem auch die kostbarsten weiblichen Zungen nichts zu mädeln fanden.

Die Bewunderte selbst suchte die Aufmerksamkeit aber keineswegs auf sich zu lenken, sie hatte das Spizentuch fest über die entblößten Schultern und Arme gezogen und hielt die Blicke auf den Strauß von weißen Rosen gefenkt, der auf ihrem Schoße lag; nur ein paar Mal waren die glänzenden braunen Augen suchend durch die Menge geirrt und dann flüchtig auf der Gestalt eines jungen Mannes haften geblieben, der sich in den vordersten Sitzeihen erhoben hatte und die helle Gestalt der Sängerin unverwandt betrachtete. Baron v. Hagstraten war der schönen Frau entschieden der Interessanteste in der ganzen bunten Gesellschaft ringsum. Er besaß auch in der That alle Eigenschaften, welche einen weiblichen Sinn zu bestechen vermögen: eine bevorzugte soziale Stellung, gewandte Manieren, schlagfertigen Wit, einen hinreichenden Grad von Selbstbewußtsein und dabei jene angeborene Liebenswürdigeit in Ton der Stimme, im Blick der lebhaften grauen Augen, welche gewinnender wirkt, als alle Schönheit der Züge. Der Baron hatte Mathilde bei allen Gesellschaften und Bällen der lebenslustigen Stadt auf die auffallendste Weise ausgezeichnet, und sie war stolz auf diese Eroberung gewesen. Ob sie ihn liebe, hatte sie sich freilich niemals gefragt, niemals darüber nachgedonnen, welches Ende seine ihr deutlich an den Tag gelegte Bewunderung nehmen würde, sondern sich fast gedankenlos dem Zauber seiner Unterhaltung hingegen und ihre Vorliebe für seine Persönlichkeit höchstens dadurch vor sich selbst gerechtfertigt, daß sie ihn die „einzige vornehmere Natur“ unter all' den Durchschnittsmenschen nannte. Hatte er ihr doch oft und oft von seinem unbefriedigten Sehnen erzählt, über die Leere seines Daseins trohalles äußeren Glanzes gellagt, nach reinem, idealem Glück geseufzt.

Das Quartett begann. Mathilde bemerkte nun auch, wie blaß

der Kapellmeister war, als er von seinem Dirigentenpulte aus das erste Zeichen gab, sie fühlte sich selbst ein wenig bekommen aus Theilnahme für den lebenswürdigen alten Herrn, der ihr von dem ersten Tage ihres Engagements an ein treuer Rathgeber und Freund gewesen, und freute sich von ganzem Herzen, als die Komposition alle Erwartungen übertraf und der Beifall sich von Lied zu Lied steigerte. Dem Kapellmeister standen die Thränen in den Augen, als Mathilde ihm schließlich ihre wärmsten Glückwünsche zu einem zweifellosen Erfolge darbringen konnte.

„Ihnen verdanke ich ja zum größten Theile die warme Aufnahme,“ sagte er gerührt, indem er in der Freude seines Herzens Mathildens Hand immer auf's Neue drückte und schüttelte. „Ja, liebe Frau Grabisca, Sie haben mir erst die Milde und Freundlichkeit in die Herzen der Zuhörer hineingefungen und dieselben empfänglich gemacht für meine schlichten Weisen.“

„Nur nicht allzu bescheiden, Herr Mehringer. Ihre Komposition ist so tief empfunden bei aller Einfachheit, daß wohl schwere Kiegel die Herzen verschließen müßten, in welche sie nicht eindringt! Ist's Ihnen aber ein klein wenig ernst mit Ihrem Lobe, lieber Herr Kapellmeister, so komponiren Sie doch auch für meine Stimme ein paar Lieder! Bitte, ja —! Wollen Sie? Aber nicht wahr, Sie wählen auch solch' originellen Text! Wer ist denn der Autor, der sich heimtückisch unter dem E. H. versteckt? Ich möchte ihn sehr gern kennen lernen.“

„Und er verlangt gewiß keinen schöneren Lohn, als Ihnen vorgestellt zu werden und sein Lob aus Ihrem Munde zu vernehmen. Ich will ihn auf der Stelle suchen! Er ist nämlich ein Phänomen an Bescheidenheit und entzieht sich jedenfalls in der verborgensten Ecke allem Dank und allem Beifall. Sie können nur hier nicht gut stehen bleiben, liebe Frau Grabisca, es wird Ihnen sonst in dem Gedränge die Schleppe abgetreten. Wäre es eine sehr unbescheidene Bitte, wenn ich Sie ersuchte, an der Treppe gleich unter den Säulen rechts auf mich zu warten, bis ich den wunderlichen Dichter aufgefunden habe?“

„Ich warte, Herr Kapellmeister, gewiß! Auf Wiedersehen!“

Mathilde hatte sich von dem Stubenmädchen, das ihrer an der Saalthüre harrete, den dunklen Mantel um die Schultern legen lassen und hüllte das röthlichblonde Köpschen nun dicht in die schwarzen Spizenschleier; denn sie freute sich, einmal ungelannt und unbemerkt in dem Gedränge der Menschen auf die Kritik ihrer eigenen Leistungen zu horchen, und sie konnte auch mit den bewundernden Worten, die um ihre Ohren klangen, wohl zufrieden sein.

Plötzlich zuckte sie lebhaft zusammen und drückte sich tiefer hinter die Säule, welche ihr vor dem allzu heftigen Drängen der Menge Schutz bot, denn sie hatte die wohlbekannte Stimme des Barons v. Hagstraten vernommen, und zwar war ihr eigener Name ihr an's Ohr gedrungen. Der Baron ging am Arm eines jungen Attaché der französischen Gesandtschaft, und das Gespräch, welches Mathilde von ihrem Verstecke aus wohl oder übel belauschen mußte — denn vor den Räumen der Garderobe staute sich eine so dichte Menschenmasse, daß an ein rasches Vorwärtsschreiten gar nicht zu denken war — wurde in dem elegantesten Französisch geführt.

„Ich finde, daß Frau Grabisca sich viel besser zur Konzert- als zur Opernsängerin eignet,“ bemerkte der junge Graf.

„Warum das, cher ami?“

„Nun, ich habe auf der Bühne an der Auffassung ihrer Rollen stets das zu tadeln, was mir an der Persönlichkeit der schönen Frau überhaupt bedauerlich erscheint: Sie ist zu kalt, zu leidenschaftslos! — Das wäre eine Aufgabe für Sie, Baron, der Pygmalion dieser schönen Statue zu werden.“

Der Baron lachte. „Ah! Die Aufgabe schreckte mich eigentlich nicht! Ich weiß nicht, wie es kam, aber die Marmorstatue ist mir an der Primadonna niemals aufgefallen.“

„Vraiment? Nun, da gratulire ich Ihnen! Sie müssen ein Zaubermittel haben, um Frauenherzen zu erobern, ein zweiter Rattenfänger von Hameln! Hat die stolze Frau Grabisca doch sogar Fürst Hammerstein einen ganz eklatanten, unverblühten Korb gegeben!“

„Ich bitte Sie, cher ami,“ erwiderte der Baron lebhaft, „holten

Sie mich nicht für einen Plebejer, der mit der Gunst einer schönen Dame prahlen würde. Ich habe bis jetzt nur auf einem Kognos- zierungsposten gestanden. Und ich sage Ihnen, das ist das einzig richtige Mittel, um die Frauen zu gewinnen. Man muß sie erst kennen lernen, ihre Capricen, ihre Eigenschaften studiren. Dann wird man sich nicht lächerlich machen, wie Fürst Hammerstein, der Frau Gradisca Brillanten schickte und sich selbstverständlich mit seinen Brillanten die Thüre weisen lassen mußte. Brillanten werden sie sehr gleichgiltig berühren; sie ver- langt dagegen Dinge, auf welche manche andere Dame vom Theater kein Gewicht legen dürfte: Geist, Ge- fühl, schöne Worte! Ich habe ein recht hübsches Reper- toire von solchen Phrasen, die stets ihren Effekt machen und bei einer 'schö- nen Seele' oder, moderner gesagt, 'einer problemati- schen Natur', wie diese rothblonde Mathilde, gleich einem Zaubermit- tel wirken. Mein Liebestrank, lieber Graf, sind nur Worte!"

Die Herren lach- ten und bewegten sich nun weiter. Mathilde aber lehnte das Haupt an die Säule, und einen Augenblick war's ihr, als müsse sie zusam- menbrechen unter den Gefühlen des Bornes, der Bitter- keit, des namen- losen Stels, die sich ihrer bemäch- tigten.

Diesen Mann hatte sie ihren Freund genannt, ihm hatte sie ihr Vertrauen ge- schenkt, ihn hatte sie für edel und hochherzig gehalten. Sie erschrak, wenn sie an den Abgrund dachte, an welchen dieser raffinierte Frauen- kenneer sie mit sei- nen glatten, heuch- lerischen Worten hätte locken kön- nen, hätte nicht der Zufall ihr die Augen geöffnet; sie schämte sich ihrer eigenen Schwäche und Arglosigkeit, sie empfand zum ersten Male ihre Einsamkeit, die Ge- fahr ihrer öffent- lichen Stellung, und sie fühlte sich todesmüde, als gäbe es keinen Wunsch mehr für sie, als die Augen schließen zu dürfen, einschlafen zu können, für immer, nichts mehr hören und sehen zu müssen von der erbärm- lichen, lügenhaften Welt.

"Verzeihen Sie!" sagte in diesem Augenblick die Stimme des Ka- pellenmeisters dicht neben ihr, "verzeihen Sie, daß ich so lange auf mich warten ließ. Der Prinz hat mich angesprochen, da mußte ich natürlich Stand halten, bis die königliche Hoheit mich gnädigst entließ. Und nun erlauben Sie, daß ich Sie mit meinem lieben jungen Freunde bekannt mache: Herr Doktor Erich Hartmann, Mitredakteur des Rheinblattes."

Ach, es war eine schlimme Stunde, um als ein neuer Bekannter der tiefentrübeten Frau vorgeführt zu werden; sie hätte am liebsten aufschreien mögen: "Ich verachte Euch Alle — Alle!" und nur die Gegenwart des Kapellenmeisters zwang sie zu ein paar freundlichen Worten. Sie sah auch den jungen Mann kaum an, als er sich vor ihr verbeugte, und erst nach einer Weile veranlaßte der sympathische Klang seiner Stimme sie fast unwillkürlich zu einer flüchtigen Betrachtung. Da bemerkte sie zu ihrem Erstaunen, daß dieses merkwürdige Gesicht mit den tiefliegenden, traurigen Augen und den schöngeschrittenen, etwas

bleichen Zügen ihr nicht unbekannt sei; daß dieser dunkle Männer- kopf ja im Theater stets ganz vorne neben dem Or- chester aufzutau- chen pflege, so daß sie in dem Chaos von Gesichtern von der Bühne aus nur ihn zu erkennen vermochte und sich schon oft gefragt hatte, wer er wohl sein möge, ob ein Freund ihrer Kunst oder ein strenger Kritiker.

Als nun diese ernststen, gedanken- vollen Augen mit sichtlich Ver- ehrung und Be- wunderung zu ihr aufblickten, da fühlte sie auch in dieser bitteren Stunde eine freudige, stolze Re- gung, als hätte ihr eine geistige Autorität ein hohes Lob erteilt, und sie sagte so freundlich, als ihre müde Stimme es nur fertig brachte: "Besuchen Sie mich recht bald, Herr Doktor, und vergessen Sie nicht, mir Ihre Gedichte zu bringen. Ich interessire mich sehr für dieselben nach der heutigen Probe!"

Dann sank sie erschöpft in die Ecke des Wagens zu- rück, welchen ihre Dienerin einstweilen herbeigeholt hatte. —

Bewundernd dachte wohl so Mancher an die- sem Abend der stolzen Frauenge- stalt im weißen Atlastkleide mit

dem schimmernden Nacken und dem goldglänzenden Haar; neidend träumte wohl manches junge Mädchen von ähnlichen Triumphen, ähnlicher Bewun- derung. Niemand ahnte, mit welch' traurigen Gedanken die gefeierte Frau in den Kissen lag und Stunde um Stunde schlagen hörte. Die Ent- täuschung, welche sie an dem Charakter des Barons erfahren, hatte einen düsteren Schatten auf ihr Gemüth geworfen; die Gegenwart erschien ihr reizlos, die Zukunft lockte sie nicht und die Vergangenheit bot ihr keine erfreulichen Erinnerungen.

(Fortsetzung folgt.)



Alpensteinböde. (S. 4)



Säusliche Freuden. Nach einem Gemälde von W. Schütz. (S. 4)

Mannigfaltiges. (Nachdruck verboten.)

Der Alpensteinbock. (Mit Bild auf Seite 2.) — Während man die Gemse neuerdings durch Abschussverbote vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren sucht, geht ein anderes Thier des Hochgebirges, der stattliche Alpensteinbock (siehe das Bild auf Seite 2) seinem Aussterben entgegen. Derselbe wird 1,5 bis 1,6 Meter lang, am Widerrist 80 bis 85 Centimeter hoch und 75 bis 100 Kilogramm schwer, und war in ferner Vorzeit im ganzen Gebiete der Alpen sehr häufig. Die Alpensteinböcke lebten von jeher nur in kleinen Rudeln in den unzugänglichsten Theilen des Hochgebirges und vermehrten sich nicht stark, sind aber schon seit 60 bis 80 Jahren aus den deutschen und den Schweizer Alpen beinahe ganz verschwunden. In den letzten Jahrzehnten fanden sie sich noch am Monterosa-Stock und in den benachbarten Gebirgen, wo der veritorbene König von Italien, Viktor Emanuel, sie mit großen Kosten hegen ließ und bisweilen auf sie Jagd machte. Heutzutage ist der echte Alpensteinbock nur noch in beinahe unzugänglichen Theilen des Hochgebirges in Piemont zu finden, wo er außerordentlich schwer zu jagen ist, so daß sich die schönen Thiere dort hoffentlich noch längere Zeit ungehindert fortpflanzen werden.

Häusliche Freuden. (Mit Bild auf Seite 3.) — Ebenso ergötzlich wie das possierliche Gebahren junger Mädchen und das Spiel der Alten mit ihren Jungen ist die naive Freude, welche gewöhnlich Kinder an den kleinen Thierchen haben, und beides hat W. Schütz auf seinem Genrebild „Häusliche Freuden“, das wir auf Seite 3 reproduzieren, in gleich vollendeter Weise dargestellt. Wie jählich hält das kleine Mädchen eines der Thierchen auf dem Arme, und wie eifrig rutscht im Vordergrund ein zweites Kind auf Händen und Füßen hinter einem anderen Mädchen her, das selbst noch nicht ganz sicher auf den Beinen ist. Das von der älteren Schwester auf dem Schoße gehaltene kleinste aber beugt sich vertraulich zu der Ragammutter nieder, die beglückt schnurrend in ihrem Korbe sitzt, während der an der Thüre stehende Großpapa schmunzelnd auf die allerliebste Gruppe niederblickt.

Nach der Natur. — Der Sultan Mohammed II., welcher 1453 Konstantinopel eroberte und dort seinen Herrscherthron nahm, war nicht nur ein gewaltiger Kriegsheld, sondern auch ein großer Freund der Wissenschaften und Künste. Namentlich interessirte er sich für die Malerei und scheute weder Mühe noch Kosten, die bedeutendsten Künstler Italiens an seinen Hof zu ziehen. Eines Tages wurden ihm mehrere Gemälde, welche aus dem Atelier des Venetianers Gentile Bellini (1427 bis 1507) stammten und durch Kaufleute nach Konstantinopel gebracht waren, vorgelegt. Die Bilder erregten die höchste Bewunderung des kunstliebenden Despoten, er wünschte den Maler derselben persönlich kennen zu lernen, und wandte sich deshalb an den Rath von Venedig mit der Bitte, daß man Bellini zu ihm schicken möge. Die mächtige Lagunenstadt unterhielt damals freundschaftliche Beziehungen zu dem gefürchteten Sultan und ließ sich natürlich die Erfüllung seiner Privatwünsche sehr angelegen sein. Auf Befehl des hohen Rathes mußte Bellini im Jahre 1479 ungesäumt nach Konstantinopel reisen. Dort fand er an dem türkischen Hofe eine sehr schmeichelhafte Aufnahme. Mohammed überhäufte den berühmten Künstler mit den höchsten Ehrenbezeugungen und schenkte ihm als Zeichen seiner Gnade eine goldene Kette, an der sein Bildniß hing. Dessenungeachtet wollte es Bellini in der Hauptstadt des Osmanenreiches nicht behagen. Er hatte auf Mohammed's Geheiß die Enthauptung Johannes des Täufers gemalt. Der Sultan fand an dem Gemälde nichts auszusetzen, nur dünkte es ihm, daß der Hals des Hingerichteten verzeichnet und ein wenig zu lang gerathen sei. Bellini konnte dem nicht beipflichten und gab seine abweichende Meinung durch ein leichtes Kopfschütteln zu erkennen. Sobald der Despot dies bemerkte, ließ er ohne Weiteres auf dem Fleck einem unglücklichen Sklaven den Kopf abschlagen, damit der Maler den Fehler nach der Natur verbessern könne. Man begreift leicht, daß nach einem solchen gräßlichen Vorgange der Maler froh war, als der Despot ihn wieder heimlehren ließ. [H. Ww.]

König Lear. — Im schleswig-holsteinischen Kriege von 1848 hatten die Dänen mehrfach, um die deutschen Truppen zu täuschen, sich deutscher Monturen und Feldzeichen bedient und überfielen dann, nahe genug gekommen, die zur Gegenwehr Ungerüsteten. Auf einer solchen Streife nahmen die Dänen eine Abtheilung Freischärler gefangen, unter denen sich auch der Schauspieler Zimmermann aus Wiesbaden befand. Bald genug hatte sich das Schauspielertalent des Mannes Bahn gebrochen, man begann ihn deshalb nebst seinen Leidensgefährten anständiger zu behandeln, und als man am Abende in einem Dorfe rastete, wurde Zimmermann von den Dänen so lange mit Speisen und Wein regalirt, bis er sich entschloß, mehrere seiner Rollen zum Besten zu geben. Die Gefangenen waren in einer Scheune untergebracht, deren vorderer Theil von den Dänen besetzt war, während der hintere durch einige Lächer und Vorhänge in eine Bühne verwandelt worden war. Zimmermann spielte eine Reihe seiner komischen Charakterrollen mit solcher Meisterschaft, daß die entzückten Zuhörer ganz vergaßen, wo sie waren und gar keine Aussicht mehr über die Gefangenen führten. Endlich kündigte Zimmermann noch die große Wahnsinnszene des „König Lear“ an; die vom Lachen und Wein berauschten

Dänen merkten nicht, daß — nachdem Zimmermann die Bühne etwas verdunkelt hatte — der Vorhang sich auch über die übrigen in der Ecke lauernden Gefangenen erstreckte und ein Duzend der an der Wand lehrenden Büchsen mit verdeckt wurden. Da endlich das Ausziehen des Vorhanges gar zu lange dauerte, trat der dänische Offizier herzu und hob ihn auf — da war König Lear mit seinen Gefährten unter Mitnahme von 12 dänischen Gewehren entflohen — eine Lücke in der Scheinwand, die man erst jetzt entdeckte, zeigte, auf welchem Wege. [Br.]

Eine merkwürdige Sitte. — Der Konsul der vereinigten Staaten am Kap der guten Hoffnung, Mr. Gerard, wollte nach seiner Ankunft daselbst ein Pferd kaufen. Sein holländischer Wirth wies ihn mit schmunzelnder Miene zu dem Hause einer wohlhabenden Wittve. Der Amerikaner begab sich zu derselben und brachte sein Anliegen vor. Die hübsche Frau besah den Fremdling sehr aufmerksam und erkundigte sich dann nach seinen Referenzen. Obgleich der Konsul nicht ein sah, was dieselben mit dem Kaufe eines Pferdes, das er haar bezahlen wollte, zu thun hatten, stellte er sich doch als der neue Vertreter der amerikanischen Nation am Kap vor, worauf die Dame meinte, daß ihr das genüge und er das Pferd erhalten könne. Der Konsul erlegte den Preis und wurde alsdann trotz seines Widerstrebens sehr gastfreundlich bewirthet, auch kam die ganze Nachbarschaft herbei und gratulirte ihm. Alles das setzte ihn in nicht geringes Erstaunen. Nach einiger Zeit erhob er sich, um sich von der Wittve zu verabschieden, welche ihn darauf bei der Hand faßte und mit holdseligem Lächeln fragte, wann er sie heimzuführen gedenke. Dem Amerikaner wurde es nun doch etwas schwül zu Muth. Er erkundigte sich energisch, was diese Worte zu bedeuten hätten. Die Frau fragte ihn befremdet, ob es ihm denn nicht bekannt sei, daß am Kap jede heirathsfähige Person der besseren Stände ein Pferd halte, und Erkundigungen eines Gentlemans nach dessen Preise einen Heirathsantrag in sich fassen? Nun bat Mr. Gerard um Entschuldigung. Es sei ihm nur um das Pferd, nicht aber um eine Frau zu thun gewesen, fintemalen er bereits mit diesem Artifel versehen sei, und so wurde denn das Geschäft wieder rückgängig gemacht. [L. M.]



In der Mädchenschule.

Lehrer: Den Feiertag sollen wir also heiligen, das heißt, an demselben dürfen wir nicht unseren gewöhnlichen Arbeiten und Geschäften nachgeben. Erlaubt sind nur die Noth- und Liebeswerke. — Was sind denn aber solche Liebeswerke? Wer von Euch kann mir ein Beispiel nennen?
Kleines Mädchen: Ein Kuß!

Aufrichtig. — Als Napoleon am 16. Dezember 1809 sich von seiner Gemahlin Josephine scheiden ließ und eben aus dem Zimmer trat, wo er von der weinenden Kaiserin Abschied genommen hatte, begegnete ihm der freimüthige Canova, jener große italienische Bildhauer, den Napoleon nach Paris berufen hatte. „Die Scheidung ist ausgesprochen, Canova,“ sagte er zu dem Künstler, „wünschen Sie mir Glück.“ — „Das ist Ihnen allerdings zu wünschen, Sire,“ versetzte Jener, „da Sie soeben dem Glücke den Rücken kehrten.“ [M. L.]

In Vertretung. — Ein Mann kam in eine Apotheke und verlangte etwas gegen Kopfweh. Der Apotheker hielt ihm eine Büchse mit Hirschhornsalz unter die Nase, dessen stechender Geruch den vermeintlichen Patienten fast zu Boden warf. Als er sich wieder etwas erholt hatte, überhäufte er den Medicinmann mit Schmähungen und wollte auf ihn los schlagen. „Aber sind Ihre Kopfschmerzen nicht vergangen?“ fragte dieser und erhielt die Antwort: „Meine Kopfschmerzen? Ich habe gar keine — meine Frau hat sie!“ [H.]

Charade.
Bog zu Kampf und Abenteuer
Einst der Ritter mutherschallt,
Sah er in dem ersten Paare,
Von dem zweiten Paar umhüllt.
Aufs Lösung folgt in Nr. 2.

Ah! mit seinem Glanz und Ruhme
Längst das Ritterthum entschwand:
Jetzt sieht man das schwere Ganze
In der Damen zarter Hand.
F. Müller-Saalfeld.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 2.

Auflösungen von Nr. 52, Jahrgang 1886:

der Charade: Ehrenpreis;
des Bilder-Räthfels: Die Liebe macht erfinderisch.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Widdbrecht in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.